Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 25. Nebra, Sonnabend, 26. März 1898. 11. Jahrgang.

Ueber Crispi

wird gegenwärtig in der italienischen Deputiertenkammer verhandelt. Der Direktor der verkrachten Bank von Neapel, Favilla, hatte zu seiner eigenen Entlastung gesagt, daß er Crispi heimlich Gelder geliehen hätte.

Der Fünferansschuß der Kammer gewann aber den Eindruck, daß Favillas Anklagen gegen Crispi nur ein verzweifeltes Rettungsmanöver seien, oder von der verbrecherischen Luft eingegeben, andere mit sich ins Verderben zu reißen. Der Ausschuß ließ die Persönlichkeit Favillas gänzlich aus dem Spiele und wandte sich an Crispi mit der Frage, womit er die von Favilla entliehenen 407 000 Lira zurückgezahlt habe. Crispi erklärte, daß bei den Anlehen Summen für seinen persönlichen Bedarf und Summen für politische Zwecke zu unterscheiden seien. Die ersteren habe er zu 49 100 Lira aus dem Verkauf einer streitigen Honorarforderung gedeckt und weitere 115 900 Lira habe ihm sein Freund Adriano Lemoni (der Großmeister der italienischen Freimaurerlogen) dargeliehen. Was die Summen zu politischen Zwecken anlange, so habe er sie im Mai 1895 zu Wahlzwecken gebraucht. Zu jener Zeit seien die Geheimfonds erschöpft gewesen. So habe er sich 396 000 Lira durch Favilla und 100 000 Lira durch die Bank von Perugia verschafft. Diese Summen seien im November 1895 aus dem Geheimfonds zurückerstattet worden. Dabei beruhigte sich der Ausschuß.

Von Crispi war gegen die Regierung die Anklage erhoben worden, daß sie einen Druck auf die Gerichtsbehörden von Bologna zu seinen Ungunsten ausgeübt habe. Auch hierüber suchte der Ausschuß Klarheit zu schaffen. In der That fanden sich mehrere vertrauliche Briefe des inzwischen verstorbenen Justizministers Costa an den Staatanwalt von Bologna, die in hohem Grade bedauerlich sind und arge Gehässigkeit gegen Crispi atmen. Nicht daß der Minister Beugungen des Rechts zu Ungunsten Crispis verlangte, aber er stachelte den Staatsanwalt an, damit gegen Crispi keine der Rücksichten, die innerhalb des Rahmens des Gesetzes möglich sind, Anwendung fänden. Der Minister gab sogar dem Staatsanwalt gute Ratschläge über den Zeitpunkt der Vorladung Crispis. Sie wurde während der Wahlbewegung, im März 1897, erlassen. Wie gesagt, etwas Ungesetzliches läßt sich dem Justizminister nicht nachweisen, aber der Ausschuß findet, daß der Minister in dieser Angelegenheit einen „außergewöhnlichen Ueberwachungseifer und übertriebene Besorgnis“ an den Tag gelegt habe.

Als Resultat seiner Untersuchungen kommt der Ausschuß zu einer Freisprechung und einer „politischen Rüge“. Crispi sei weder vor die gewöhnlichen Gerichte noch vor den Senat als Staatsgerichtshof zu verweisen, da seine strafrechtliche Verantwortlichkeit nicht bejaht werden könne, wohl aber müsse gerügt werden, daß er Anlehen zu Wahlzwecken in unregelmäßiger Weise bei einem Direktor einer Zettelbank aufgenommen habe.

Mit diesem Resultat der Untersuchung ist niemand zufrieden, weder die Feinde noch die Freunde Crispis. Wer aber den Bericht des Untersuchungs-Ausschusses ohne parteiische Voreingenommenheit prüft, wird den Eindruck gewinnen, daß der Ausschuß im großen und ganzen richtig geurteilt hat. Favillas Anklagen gegen Crispi sind falsch, sind der letzte verzweifelte Rettungsversuch eines Gauners, der seiner Strafe zu entgehen hofft, indem er einen der höchstgestellten Würdenträger des Landes, einen „Vetter des Königs“, in einen Prozeß zu verwickeln sucht. Aber Crispi hat tadelnswert gehandelt, indem er sich zur Befriedigung seiner Geldbedürfnisse auf allerhand Umwegen an einen Direktor einer staatlichen Zettelbank wandte. Dabei darf nicht verschwiegen bleiben, daß Crispi noch immer größere Ehrlichkeit bewies als andere italienische Minister präsidenten. Auch diese nahmen von den Zettelbanken Geld zu Wahlzwecken, erstatteten aber nichts zurück, während Crispi die Schuld bezahlte, sobald die Kammer neue Geheimfonds bewilligt hatte.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Dienstag zunächst eine Reihe von Rechnungsübersichten, u. a. auch über die Verwaltung der Schutzgebiete. Dem Bundesratsbeschlusse betr. Aufnahme der „Kugelschrotmühlen unter die der Genehmigung bedürfenden gewerblichen Anlagen wurde in dritter Lesung debattelos zugestimmt. Die Postdampfersubventionsnovelle wurde in dritter, die Vorlage betr. anderweite Normierung des Kontingents bei der Branntweinsteuer in zweiter Lesung erledigt. In der fortgesetzten zweiten Beratung der Vorlage über die Entschädigung der im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochenen Personen wurde in namentlicher Abstimmung § 1 mit 171 gegen 36 Stimmen angenommen. Der Rest der Vorlage wurde in der Kommissionsfassung erledigt.

Am 23. d. schloß auf der Tagesordnung die zweite Beratung des Flottengesetzes.

§ 1 setzt nach den Kommissionsbeschlüssen den Schiffsbestand der deutschen Flotte, abgesehen von Torpedoschiffen, Schulschiffen, Spezialschiffen und Kanonenbooten, fest auf a) verwendungsbereit 1 Flottenflaggschiff, 2 Geschwader zu je 8 Linienschiffen, 2 Divisionen zu je 4 Küstenpanzerschiffen, 6 große und 16 kleine Kreuzer als Aufklärungsschiffe der heimischen Schlachtflotte, und 3 große und 10 kleine Kreuzer für den Auslandsdienst. b) als Materialreserve 2 Linienschiffe, 3 große und 4 kleine Kreuzer.

2) Von den am 1. April 1898 vorhandenen und im Bau befindlichen Schiffen kommen auf diesen Sollbestand in Anrechnung als Linienschiffe 12, Küstenpanzerschiffe 8, große Kreuzer 10, kleine Kreuzer 23.

3) Die Bereitstellung der Mittel für die zur Erreichung des Sollbestandes erforderlichen Neubauten unterliegt der jährlichen Festsetzung durch den Etat mit der Maßgabe, daß die Fertigstellung des gesetzlichen Schiffsbestandes bis zum Ablauf des Rechnungsjahres 1903 durchgeführt werden kann.

Für die Regierungsvorlage hieß es „bis 1904“, die Kommission hat statt des Septennats ein „Sexennat“ beschlossen.

Referent Abg. Lieber (Zentr.) erstattet den Bericht über die Verhandlungen der Kommission und empfiehlt am Schluß desselben die Diskussion über die drei Ziffern des § 1 getrennt zu führen.

Die Diskussion wird nach einer kurzen Geschäftsordnungsdebatte über den ganzen § 1 eröffnet mit der Maßgabe, daß allgemeine Bemerkungen über den ganzen Inhalt der Vorlage gestattet werden sollen.

Abg. Graf Hompesch (Zentr.): Ich habe namens des Zentrums die Erklärung dahin abzugeben, daß es der Vorlage in der Fassung, die sie in der Kommission erhalten hat, in der Mehrheit zustimmt. Eine Minderheit meiner Freunde hält nach wie vor an ihren Bedenken fest, die Mehrheit kann aber die Verantwortung für ein eventuelles Scheitern des Gesetzes nicht übernehmen und wird deshalb der Kommissionsfassung zustimmen.

Abg. v. Levetzow (kons.): Ich erkläre, daß meine Freunde der Vorlage zustimmen werden. Bezüglich der Deckungsfrage schließen meine Freunde sich auch den Kommissionsbeschlüssen an, wir verwahren uns aber gegen etwaige Konsequenzen, die daraus etwa in Zukunft gezogen werden könnten.

Abg. Schönlank (soz.): Im vorigen Jahre hat Herr Lieber die heute von ihm gefeierte Flottenpolitik in Grund und Boden geredet. Mit seiner Hilfe wird das Gesetz jetzt zu stande kommen, das Zentrum wird darüber bei den nächsten Wahlen die Quittung erhalten, und Abg. Lieber wird im stillen Kämmerlein darüber nachdenken können, was er für einen Erfolg habe von dem travailler pour le roi de Prusse. Redner fordert zum Schluß zur Ablehnung des § 1 auf.

Abg. Frhr. v. Hertling (Zentr.): Wenn wir in unserer Mehrheit uns entschlossen haben, der Vorlage zuzustimmen, so ist das geschehen auf Grund sehr langer und eingehender Beratungen. Man darf nicht vergessen, daß die Stellung des Zentrums eine ganz andere geworden. Es ist thatsächlich in nationalen Fragen die ausschlaggebende Partei. Als solche muß es sich seiner Verantwortlichkeit bewußt sein. Unsere maritimen Streitkräfte haben in ihrer Entwickelung nicht Schritt gehalten mit der Entfaltung unseres Handels. Deutschland steht mitten im internationalen Wettbewerb, es muß auch Schritt halten mit den anderen Nationen, nicht um blutige Kriege zu führen, sondern um für die Interessen der Reichsangehörigen eintreten zu können. Das deutsche Volk fordert deshalb eine Verstärkung der Flotte. Die Gegner der Vorlage werden sich bei den nächsten Wahlen davon überzeugen, daß die Flotte außerordentlich populär geworden ist. Seit langen Jahren haben wir einen festen Plan gefordert. Hier wird er festgelegt und damit wird auch die Stellung des Reichstages eine bessere. Wir bewilligen in Zukunft nicht mehr Schiffe, sondern eine Flotte, wie sie dem Plane entspricht. Die Mehrheit meiner Freunde ist eben überzeugt, daß mit der Vorlage ein Markstein für die friedliche Entwickelung des Vaterlandes geschaffen wird.

Abg. Galler (sächs. Vp.): Meine Freunde nehmen im Gegensatz zum Vorredner eine ablehnende Haltung zu der Vorlage ein. Die Anhänger der letzteren stützen sich auf das Urteil von Fachleuten, aber andere Fachleute sprechen sich gegen die Vorlage aus. Außerdem muß auch das jährliche Bewilligungsrecht des Reichstages gewahrt bleiben. Gegen dieses Prinzip verstößt aber die Vorlage. In den modernen Kriegen, im Krimkrieg, 1866 und 1870 hat niemals die Flotte eine entscheidende Rolle gespielt. Ueberall lag die Entscheidung beim Landheer. Auch künftig wird die Flotte im Kriege nur eine Nebenrolle spielen können. Meine Freunde werden also auch in zweiter Lesung sich gegen die Vorlage erklären.

Abg. Rickert (frs. Vgg.): Meine Freunde sind schon im vorigen Jahre zu Bewilligungen über die Forderungen des Etats hinaus bereit gewesen. Wir haben aber andere Anschauungen über die Bedeutung der Flotten. Hätten wir 1864 eine tüchtige Flotte gehabt, so wäre der Krieg vielleicht gar nicht nötig gewesen. Der Reichstag hat immer einen fest umgrenzten Flottenplan gefordert. Hier wird uns endlich ein solcher unterbreitet. Damit ist der Moment gekommen, um unsere Flotte auf ein sicheres Fundament zu stellen. Die Deckung wird angesichts der günstigen Finanzlage gar keine Schwierigkeiten machen. Schon die Militärvorlage von 1893 hat mit den einen bischen Börsensteuer durchgeführt werden können. Für die Marinevorlage werden wir neue Steuern überhaupt nicht nötig haben.

Abg. Fürst Radziwill (Pole) erklärt, seine Freunde verhielten sich ablehnend der Vorlage gegenüber, verwahren sich aber dagegen, daß sie die Bedeutung der Flotte und ihrer Organisation verkennen. In einer Zeit, in der einem Teil der Bevölkerung seitens der preußischen Regierung geradezu der Krieg erklärt worden sei, bleibe seinen Freunden nichts übrig, als die Antwort bei dieser Vorlage zu geben. Das ablehnende Votum sei die Antwort.

Abg. Götz v. Olenhusen (Welfe) erklärt, seine Freunde würden, obwohl sie der Vorlage im Prinzip sympathisch gegenüberständen, gegen dieselbe stimmen, da ihnen einzelne Bestimmungen unannehmbar seien.

Abg. Schäbler (Zentr.): Es ist schon erklärt worden, daß ein Teil des Zentrums abweichender Meinung ist. Aber man sollte darauf keine zu weitgehenden Hoffnungen setzen. Im Ziel sind wir einig, aber wir wollen bei der Verstärkung nach Maßgabe der vorhandenen Mittel vorgegangen wissen und zwar nicht nur die augenblickliche, sondern auch die zukünftige Gestaltung soll im Auge behalten werden. Daneben darf man aber auch nicht die Bedürfnisse für das Landheer zurücktreten lassen. Früher wurde der Küstenschutz in den Vordergrund gestellt. Jetzt sagt man, die Küsten verteidigen sich selbst, wir müssen die Offensive ergreifen können. Bei der Bindung des Etatsrechts scheint mir das Entscheidende, daß der Reichstag das Recht nicht aus der Hand geben darf, von Fall zu Fall die Mittel zu bewilligen. Wir müssen uns deshalb gegen die Vorlage erklären.

Staatssekretär Graf Posadowsky weist die von dem Abg. Fürsten Radziwill gegen die preuß. Regierung gerichteten Angriffe entschieden zurück.

Darauf vertagt sich das Haus.

Preuß. Landtag.

Im Abgeordnetenhause wurde am Dienstag mit Zuhilfenahme einer Abendsitzung die Beratung des Eisenbahnetats fortgesetzt und schließlich der Einnahmetitel „Personen- und Gepäckverkehr“ unter Ablehnung des Antrags Brömel betr. Vereinfachung und Verbilligung der Tarife erledigt. Im übrigen kamen nur lokale Wünsche zur Sprache, namentlich wurden die Mißstände im Berliner Stadt-, Ring- und Vorortverkehr einer scharfen Kritik unterzogen.

In der am Mittwoch im Abgeordnetenhause fortgesetzten Etatsberatung wurde der Titel „Einnahmen aus dem Güterverkehr“ erledigt. Der Antrag Gothein betr. Verbilligung der Tarife für Getreide, Malz und Mühlenfabrikate wurde der Budgetkommission überwiesen. Die Debatte wandte sich den Besoldungstiteln zu, wobei Rang- und Gehaltsklassen verschiedener Beamtenklassen erörtert wurden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser gedachte am Freitag nachmittag um 2 Uhr in Bremerhaven einzutreffen, wo er an Bord des Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm der Große“ eine Fahrt bis Stagen unternehmen und tags darauf nach Bremerhaven zurückkehren wird. An der Fahrt werden 66 Personen teilnehmen.

* Die Mitteilung über die bevorstehende Einbringung einer Vorlage über den Abschluß eines provisorischen Handelsvertrages zwischen Deutschland und England wird dahin berichtigt, daß die Vorlage nicht das Provisorium selber der Billigung des Reichstages unterbreiten soll, sondern daß in Rücksicht auf die schwebenden Verhandlungen nur die Ermächtigung zum Abschlusse des Provisoriums gefordert werden soll.

* Der deutsche Gesandte in Persien, Dr. Frhr. v. Gärtner-Griebenow, ist an Lungenlähmung gestorben. Der „Reichs-Anz.“ widmet ihm einen ehrenden Nachruf.

* Daß der Nachtragsetat für Kiaotschau, wie er dem Bundesrat vorgelegt ist, eine Forderung für „große Hafen- und Befestigungsanlagen“ enthält, wird von der „Post“ bestritten. Ein Nachtragsetat gedachter Art, der sich nicht als Nachtrag des Marineetats, sondern des Reichshaushaltsetats im allgemeinen darstellt, würde nur die Mittel für die notwendigsten Einrichtungen der Verwaltung, für Unterbringungsbauten für Gouverneur und Mannschaften u. s. w., sowie für Anlage eines kleinen Bootshafens enthalten.

* Die Subskription der chinesischen Anleihe in Deutschland ist geschlossen worden; dieselbe ist stark überzeichnet worden.

* Bei den Freunden der Militärstrafprozeßreform im Reichstag befestigt sich der Entschluß, die dritte Lesung der Vorlage noch vor Ostern vornehmen zu lassen. In der That rät die ganze Geschichte der Reform, die Entscheidung sobald wie möglich herbeizuführen. Schwierigkeiten bestehen insofern noch im Zentrum, als bei bayrischen Abgeordneten hier und da noch der Wunsch besteht, in der bayrischen Reservatsangelegenheit eine bestimmte Entscheidung schon bei der dritten Lesung zu erzielen.

Oesterreich-Ungarn.

* Die Deutschen in Oesterreich haben es endgültig abgelehnt, in das Präsidium des Abgeordnetenhauses einen Vertreter zu entsenden. Infolge davon hat die Rechte zwei Vertreter kleinerer Fraktionen, den Slowenen Dr. Ferjanic und den Rumänen Lapul für die Vizepräsidentenstelle in Aussicht genommen. Das läßt erkennen, daß die Lage im Reichsrat nach wie vor eine recht unsichere ist, und daß nicht viel daran fehlt, sie wieder bis zur Obstruktion zu verschärfen — trotz des ungünstigen Eindrucks, den die Obstruktionsversuche Schönerers in der Eröffnungssitzung überall gemacht haben.

Frankreich.

* Ueber Frankreichs Forderungen an China dürften in Paris bald amtliche Mitteilungen erfolgen, wobei eine volle Uebereinstimmung Rußlands mit der französischen Regierung zu Tage treten wird. Das zwischen dem Botschafter Grafen Montebello und dem russischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Grafen Murawiew erzielte Uebereinkommen bezüglich der von Rußland und Frankreich zu verlangenden Einräumungen in China ist in Paris angelangt. Der Minister des Auswärtigen, Hanotaux, bereitet auf Grund dieses Uebereinkommens die Hauptzüge eines Vertrages vor, dessen Bestimmungen unverzüglich der Kammer mitgeteilt werden sollen.

* Der Minister des Aeußeren, Hanotaux, machte im Ministerrate Mitteilung von der zwischen Frankreich, England und Rußland, betr. die griechische Anleihe, erzielten Uebereinstimmung und wurde ermächtigt, den Beitritt Frankreichs zu einer endgültigen Verständigung vorbehaltlich der Genehmigung durch das Parlament zu erklären.

Italien.

* In der Deputiertenkammer begann am Dienstag die Verhandlung über die Affäre Crispi. Es waren etwa 300 Deputierte anwesend. Crispi war nicht zugegen. Der Präsident empfahl Ruhe und Mäßigung an. Der Radikale Alessio bekämpfte die Anträge der Kommission und verlangte, Crispi solle vor einen ordentlichen Gerichtshof gestellt werden. Barzilai (radikal) und Biffolati (Sozialist sprachen in gleichem Sinne wie Alessio. Die Beratung verlief vollkommen ruhig. Von 43 radikalen und republikanischen Deputierten wurde eine Tagesordnung eingebracht, die die Verweisung der Angelegenheit Crispi vor die ordentlichen Gerichte verlangt. — Am Mittwoch wurde in der Kammer der Antrag der Radikalen, Crispi wegen gemeiner Verbrechen vor die gewöhnlichen Gerichte zu verweisen, mit 72 Stimmen Mehrheit abgelehnt, dagegen der von der Kommission beantragte Tadel mit 207 gegen 7 Stimmen angenommen. 65 Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung. — Die „Tribuna“ hofft, die Affäre Crispi sei nunmehr definitiv erledigt, und das Gericht werde sich mit der Person des Exprimiers nicht weiter befassen. Die „Italia Militare“ schreibt: Das Offizierkorps erblicke in Crispi nach wie vor den Staatsmann, der Italien groß und gefürchtet machte. Niemand habe das Recht, einen Stein auf ihn zu werfen. Depretis und Genossen hätten im übrigen keine anderen Regierungsmaximen befolgt. Der sozialistische „Avanti“ behauptet, daß gewisse höchste Einflüsse Crispi gerettet hätten.

Dänemark.

* Im dänischen Ministerrat wurde beschlossen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980326-11/fragment/page=0001

daß die Neuwahlen zum Folkething am 5. April stattfinden sollen.

Balkanstaaten.

* Die Jungtürken scheinen eine neue Aktion zu planen. Nachrichten aus Konstantinopel zufolge verlautet dort gerüchtweise, daß in den letzten Tagen in der Vorstadt Eyub eine geheime Sitzung jungtürkischer Elemente stattgefunden habe. In den Kreisen des Yildiz-Palais sei man sehr beunruhigt. Eine strenge Untersuchung sei angeordnet sowohl in dieser Angelegenheit als auch über ein weiteres Gerücht, nach welchem 14 ausländische sich mit Attentats-Plänen tragende armenische Revolutionäre in Konstantinopel verweilen sollen.

Afrika.

* In Algier haben wieder antisemitische Kundgebungen stattgefunden. Den Anlaß bot die Verhaftung des antisemitischen Agitators Regis. Gegen achthundert Personen veranstalteten abends eine Kundgebung und zertrümmerten die Fensterscheiben in einigen jüdischen Geschäften. Die Lärmmacher wurden durch Truppen zerstreut. Gegen 11 Uhr abends war die Ruhe wiederhergestellt. Zwölf Verhaftungen wurden vorgenommen.

* Im Sudan ist es zu einem Zusammentreffen zwischen Derwischen und Anglo-Aegyptern gekommen. Ali Digma, der Bruder Osman Digmas, griff Abarama am Abbara, zwischen Kassala und Berber halbswegs gelegen, an und wurde von den eingeborenen Truppen aus Kassala dreimal geschlagen. 40 Derwische sind bei diesen Kämpfen gefallen.

Asien.

* Die japanische Regierung hat für den Bau von Kriegsschiffen im Jahrzehnt 1895 bis 1905 den Betrag von 193 Millionen Yen bestimmt und bereits 47 Kriegsschiffe in England, Deutschland, Frankreich und Amerika mit verhältnismäßig kurzen Lieferungsterminen bestellt. Desgleichen ist eine beträchtliche Verstärkung der Flottenmannschaft beschlossen worden. Ferner findet eine bedeutende Vermehrung der Zahl der Transportschiffe statt. Die Fertigstellung des im Bau begriffenen Hafens von Massura wird beschleunigt.

Von Nah und Fern.

Eisenach. Der Großherzog läßt die Wartburg und die zu ihr führenden Wege mit elektrischem Licht versehen, die Arbeiten sollen bis zum bevorstehenden Besuche des Kaisers beendet sein.

Wiesbaden. Die Aussichten für die geplanten National-Festspiele auf dem Niederwalde sind einstweilen nicht besonders günstig. Gutem Vernehmen der „Frankf. Ztg.“ nach, haben die Vertretungen der auf dem rechten Ufer gelegenen rheinischen Städte und Ortschaften, soweit sie sich überhaupt schlüssig gemacht haben, die Zahlung eines jährlichen Zuschusses sämtlich abgelehnt. Außer Rüdesheim selbst hat bis jetzt nur Wiesbaden endgültig eine Zahlungszusagung in Aussicht gestellt. Der rheinische Ausschuß für die Festspiele hofft jetzt, daß die Städte Frankfurt, Mainz und Koblenz die Hauptbeträge für die Verzinsung der Grundkapitals übernehmen werden.

Merseburg. Der Provinzial-Landtag der Provinz Sachsen lehnte mit 61 gegen 46 Stimmen den Antrag der Kommission ab betreffend die Uebernahme eines Zins-Garantieanteiles für den Mittelland-Kanal.

Glogau. Von dem Kommando des Infanterie-Regiments Nr. 58 wird der Sekondelieutnant Stürmer wegen Fahnenflucht steckbrieflich verfolgt. Leutnant Stürmer, der jedenfalls schon längst im Auslande weilt, hat in Glogau viele Leidtragende hinterlassen. So schuldet er einem Kaufmann fast 500 Mk. für entnommene Delikatessen 2c.; auch andere Geschäftsleute haben Verluste in Höhe von einigen hundert Mark zu beklagen. Die große Gie, mit der er seine Arbeit von Glogau betrieb, ist für ihn wohl auch die Veranlassung gewesen, daß er einer Schleußerin, die ihm einen Teil ihrer Ersparnisse in Höhe von 200 Mk. anvertraut hatte, diese zurückzugeben vergaß.

Magdeburg. Beim preuß. Justizminister sind in letzter Zeit zahlreiche Bewerbungsschreiben um den Scharfrichterposten in Preußen eingegangen, und zwar wurden die Anträge damit motiviert, daß der derzeitige Scharfrichter Reindel sein Amt niederzulegen beabsichtige. Diese Annahme bestätigt sich jedoch nicht, wie aus einer von dem Scharfrichter und Abdeckereibesitzer Reindel in Magdeburg (Wilhelmstadt) abgegebenen Erklärung hervorgeht. Auf eine an ihn ergangene Anfrage hat Herr Reindel dem Sattlermeister Hugo K. in Marienwerder, der anscheinend ebenfalls das Zeug zum Scharfrichter in sich fühlte, folgendes erwidert: „Teile Ihnen mit, daß die Zeitungsnachrichten, daß ich meines Amtes nicht mehr walten könne oder wolle, auf Unwahrheiten beruhen. Sie müssen also schon für dieses Mal auf ein solches schweres Amt verzichten, und es wäre auch noch besser, ein solches schönes Geschäft, wie Sie es haben, nicht an den Nagel zu hängen! Würde ich aber später zurückreten, so übernimmt das Amt mein Sohn, da derselbe schon vor mehreren Jahren sein Scharfrichter-Examen gemacht hat.“

Tönning. Die hier mit so großem Pomp vor etwa einem Jahr eröffnete Wurst- und Konservenfabrik hat, wie der „Allg. Fleisch. Ztg.“ von hier geschrieben wird, ihren Betrieb eingestellt. Der Besitzer Chr. Claussen ist verschwunden. Dieser Tage waltete bereits der Gerichtsvollzieher seines Amtes, um die noch vorhandenen beweglichen Gegenstände zu veräußern. In der Fabrik fanden gegen 50 bis 60 Fleischergesellen und Arbeiter Beschäftigung, und wöchentlich wurden gegen 200 bis 300 Stück Vieh verarbeitet. Viele Bewohner der Stadt Tönning sind durch den Zusammenbruch des Unternehmens in erheblichem Maße finanziell geschädigt worden. Claussen beabsichtigte, eine solche Wurst- und Konservenfabrik auch in der Umgegend Berlins zu errichten. Er hatte bereits im nahen Borgsdorf einen Bauplatz dafür erworben; die Eröffnung der Fabrik war sogar bereits für den 1. Mai geplant. Das Terrain ist bereits abgeholzt, aber für den Bau ist auch noch nicht ein Stein herangeschafft worden.

Mainz. Der 60jährige Lokomotivführer Christoph Delle wurde am Dienstag nachmittag von dem Baseler Schnellzug erfaßt und auf der Stelle getötet. Delle sollte demnächst pensioniert werden.

Neuwied. Zwischen Linz und Erpel fiel ein Schaffner vom Eisenbahnzuge. Sein total zerstückelter Körper wurde später auf dem Bahndamm aufgefunden.

Mannheim. Trotz des bezirksamtlichen Verbotes wurde am 19. d. vormittags von den sozialdemokratischen Vereinen der Neckarvorstadt, Waldhof und Ladenburg Kränze mit roten Schleifen an dem Denkmal der im Jahre 1849 standrechtlich Erschossenen auf dem hiesigen Friedhofe niedergelegt. Berittene Gendarmen hielten zwar den Friedhof besetzt, verhinderten jedoch den Zutritt einzelner Personen und die Kranzniederlegung nicht. Ansprachen durften nicht gehalten werden.

München. Ein ergreifender Unglücksfall hat sich auf der Bahnlinie Haar-Zorneding abgespielt. Dort befindet sich eine Zwischenhaltestelle für Vorortzüge, die von Passagieren aus Baldham und Vaterstetten benutzt wird. Ein Mann aus dieser Gegend wollte von München, Ostbahnhof, aus mit dem letzten Vorortzuge heimkehren und in Baldham aussteigen. Dies wußte auch der Kondukteur, gleichwohl hielt der Vorortzug dort nicht an, sondern fuhr rasch durch. Der Passagier sprang deshalb, statt die Notbremse zu ziehen, von der Plattform des Wagens ab, fiel jedoch so unglücklich, daß er an den Füßen von den Rädern erfaßt wurde und ihm beide Beine abgefahren wurden. Trotz seines Schreiens fuhr der Zug weiter, keiner der Passagiere, kein Bediensteter hatte das Herabspringen des Unglücklichen gesehen, noch das Schreien gehört. Als der gleiche Zug nach einer Stunde die Unglücksstelle wieder passierte, lag der Verunglückte noch lebend neben dem Geleise und wieder sah und hörte ihn niemand, obwohl er jämmerlich um Hilfe schrie. Nach einer weiteren Stunde passierte ein Güterzug die Stelle. Der Lokomotivführer desselben hörte und sah den Unglücklichen, nahm ihn auf und verband ihn.

Königswinter. Als Steinbrucharbeiter damit beschäftigt waren, Schüsse anzulegen, lösten sich gewaltige Steinmassen los und verschütteten mehrere Arbeiter. Zwei derselben waren sofort tot, ein dritter erlitt schwere innerliche Verletzungen.

Karlsruhe. Von einer fixen Idee befallen wurde eine hiesige Verkäuferin. Sie glaubte den französischen Exkapitän Dreyfus zu erblicken und versuchte, ihn vor seinen Verfolgern zu verbergen. Zu diesem Zwecke warf sie in dem Laden alles durcheinander, füllte Kisten um u. s. w., um ein Versteck ausfindig zu machen. Fortwährend schrie sie dabei: Dreyfus ist unschuldig, ich muß nach Paris, um seine Unschuld zu beweisen.“ Ein herbeigerufener Arzt verordnete der Bedauernswerten Beruhigungsmittel, worauf sie in ihre Wohnung geleitet wurde. Ein zu eifriges Lesen des bekannten Sensationsromans „Dreyfus“ mag wohl mit Anlaß zu der fixen Idee gegeben haben.

Paris. Der durch seine heldenmütigen Rettungsthaten bei dem Brande des Wohltätigkeits-Bazars der Rue Jean-Goujon allgemein bekannt gewordene Kutscher Georges, der dafür auch das Kreuz der Ehrenlegion erhielt, ist von der Regierung mit einem Steueramte in Orleans bedacht worden, so daß der Ritter der Ehrenlegion nicht mehr auf dem Kutschbock zu sitzen braucht.

Turin. Am 19. d. wurde Prof. Luigi Grillo, Vorsteher und Eigentümer eines sehr bekannten, bedeutenden Erziehungsinstituts, von einem seiner früheren Diener namens Varengo ermordet. (Die Thatsache wurde bereits kurz gemeldet.) Der Mörder, ein junger Mensch von 22 Jahren, betrieb nach seiner Entlassung das Schuhmachergewerbe. Er ließ sich um 10 Uhr beim Direktor Grillo anmelden. Was zwischen den beiden der schrecklichen That vorhergegangen ist, hat niemand erfahren. Thatsache ist, daß wenige Momente, nachdem der ehemalige Diener beim Direktor vorgelassen worden war, der letztere laut um Hilfe rief. Die herbeieilenden Personen, darunter der Sohn des Direktors, sahen noch, wie der Mörder seinem Opfer einen letzten gewaltigen Stich mit einem Schuster-messer versetzte, und darauf die Waffe gegen sich selber kehrte. Direktor Grillo hatte noch die Kraft, bis auf die Straße zu laufen, hier aber brach er tot zusammen. Sein Mörder hatte sich inzwischen in schrecklicher Weise die Brust zerfleischt, so daß sein Tod ebenfalls sofort eintrat. Ueber die Ursachen der schrecklichen That konnte bisher nichts Sicheres festgestellt werden. Direktor Grillo, ein früherer katholischer Priester und jetzt 54 Jahre alt, genoß die Achtung seiner Mitbürger im höchsten Grade, und sein Tod wird allgemein bedauert.

Odessa. Im hiesigen Schlachthause wurde kürzlich im Magen eines Schweines eine sehr seltene Münze, nämlich ein Geldstück aus Bronze aus der Zeit des Papstes Gregor XI. (Avignon 1373 bis 1378), gefunden. Auf der einen Seite des Geldstückes befindet sich in Relief das Bild des Papstes mit der Aufschrift „Pont. Max.“ (Pontifex Maximus) und auf der anderen zwei Schlüssel mit der Umschrift „Rigni Coelorum“.

Kursk. In der Nacht zum Sonntag erfolgte in dem Snamenski-Kloster eine Explosion. Ein Unbekannter hatte unter die Schutzeinfassung des wunderthätigen Bildes der jnamenskaheiligen Gottesmutter einen Explosivkörper gelegt, der die gußeiserne Schutzvorrichtung, die Stufen, die Leuchter sowie die Glasscheiben der Fenster und Thüre zertrümmerte. Die Wand erhielt einen Riß. Das Bild selbst blieb unverletzt. Nach den Ueberbleibseln zu urteilen war der Explosivkörper mit einem Uhrwerk versehen.

New York. Am Montag-Abend zerstörte eine Feuersbrunst den Bahnhof der Pennsylvania-Eisenbahn in Jersey City, gegenüber New York, sowie die Landungsbrücke der Expreß Company. Der Schaden beträgt 80 Millionen Mark.

Washington. Raubgesindel hält den Weißen Paß auf dem Wege nach Klondyke besetzt. Die Infanterie-Garnison in Slagway erhielt den Befehl, Personen und Eigentum ohne Rücksicht auf die Kosten zu beschützen.

Gerichtshalle.

Berlin. Die vielbesprochene Opiumvergiftung des Zivilsupernumerars Heyn bildete die Veranlassung zu einer Privatklage, welche der frühere Student Karl Jüterbock gegen die Frau Geheimsekretär Augustine Heyn, vor der 148. Abteilung Königl. Amtsgerichts anhängig gemacht hatte. Wie bekannt sein dürfte, war der Zivilsupernumerar Heyn am 1. April v. J. infolge Genusses von Opium gestorben. Dieses Gift hatte er in der Nacht vorher gelegentlich einer Kneiperei auf Veranlassung des Studenten Jüterbock zu sich genommen. Jüterbock wurde später wegen fahrlässiger Tötung unter Anklage gestellt und von der vierten Strafkammer Königl. Landgerichts zu neun Monat Gefängnis verurteilt. — Während der Voruntersuchung stiegen dem Untersuchungsrichter Zelle Bedenken auf, ob Jüterbock nicht etwa mit einer „bestimmten Absicht“ gehandelt habe, und er teilte diese Vermutung der Mutter des Getöteten mit. Letztere versuchte nun, nach jener Richtung hin Ermittelungen anzustellen, und sie glaubte bei den Freunden des Jüterbock die beste Auskunft zu erhalten. Sie begab sich daher am 30. Juli v. J. nach der Feuerwache in der Thurmstraße und traf dort einen Bekannten des Jüterbock, den Brandmeister Wiesner, vor der Thür. Sofort fragte sie denselben, ob er nicht wisse, weshalb Jüterbock ihren Sohn „ermordet“ habe. Der Brandmeister nötigte zunächst die erregte Mutter, etwas mehr in die Wagenhalle einzutreten, und schickte eine Ordonnanz zu seinem Bruder, der mit dem damaligen Beschuldigten sehr befreundet war. Dann machte er der Frau klar, daß Heyn doch nicht gemordet worden wäre, sondern unglückliche Umstände den Tod desselben herbeigeführt hätten. Der inzwischen hinzugekommene Bruder konnte auch über die Absicht des Jüterbock keine Auskunft geben, und im Fortgehen äußerte Frau Heyn, daß Jüterbock „ein ganz gemeiner Meuchelmörder“ sei. Die Angeklagte bestritt, die inkriminierte Aeußerung in dieser Weise gethan zu haben. Sie erachte aber jeden für einen Mörder, der seinem Mitmenschen Gift beibringe. Der Unterschied zwischen einer fahrlässigen Tötung und einem Morde sei ihr bis zur Zeit nicht bekannt gewesen. Der Vertreter des Privatklägers, Rechtsanwalt Hirschfeld, hielt die Schuld der Angeklagten durch die Beweisaufnahme für dargethan, beantragte die Bestrafung derselben und Publikation des Urteils in der „Berliner Gerichts-Zeitung“. Der Verteidiger der Angeklagten plädierte dagegen für Freisprechung; er schloß seine Ausführungen mit den Worten: „In äußerst frivoler Weise habe Jüterbock den Tod des Heyn herbeigeführt; die größte Frivolität liege aber darin, daß er es wagte, gegen die Mutter des Getöteten eine Privatbeleidigungsklage zu erheben.“ Der Gerichtshof hielt eine Beleidigung für vorliegend und erkannte nach langer Beratung auf zehn Mark Geldstrafe bezw. einen Tag Haft und Publikation.

Kleve. Der Metzger Anton Rameckers aus Brenell hatte an einen reichen Seidenfabrikanten in Lobberich ein Schreiben gerichtet, worin er den Fabrikanten unter Hinweis darauf, daß sich in Lobberich ein Anarchistenverein gebildet habe, aufforderte, an einem bestimmten Platz und bis zu einer bestimmten Zeit eine Million Mark niederzulegen, widrigenfalls er samt seiner ganzen Familie ermordet und die Weberei in die Luft gesprengt würde. Der Angeklagte behauptet, er sei, als er den Brief geschrieben habe, betrunken gewesen und habe die Drohung nicht ernst gemeint. Erschwerend fällt jedoch in Gewicht, daß der angegebene Ort für die Deponierung des Geldes von der Wohnung eines Bruders des Beschuldigten beobachtet worden konnte. Da kam auch die Behörde nur ein schlechtes Zeugnis ausstellen konnte, wurde Rameckers zu 6 Monat Gefängnis verurteilt.

Mannheim. Der Redakteur des hier erscheinenden „Deutschen Volksboten“, Jakob Göbel, hatte vor Weihnachten in seiner Zeitung aufgefordert, nicht bei Juden zu kaufen. Das Schöffengericht verurteilte Göbel wegen groben Unfugs zu einer Geldstrafe von 25 Mk.

Medizinische Wochenrundschau.

Wer die Tagesblätter verfolgt, wird über den Verlauf jener verheerenden Seuche orientiert sein, die wieder einmal Indiens Bewohner in erschreckender Anzahl dahinraffte. Jener Feind, den man im vorigen Jahre mit Kommissionen und verschiedenen Pesseren besiegen wollte, ist stärker als alle Wissenschaft und ein besonderer Bundesgenosse der unzivilisierten Einwohner

---

Drei Schwestern.

20] Roman von C. v. Berlepsch.

(Fortsetzung.)

Atemlos lauscht Bertha. Sie hört die Glocke, hört, wie geöffnet wird, dann noch eine Minute der Erwartung. Endlich geht die Thür auf.

„Besuch, Bertha, Besuch! Sieh, wen ich bringe.“

Bertha traut ihren Augen nicht: es ist Otto. Sie starrt ihn wortlos an, fast ohne es zu wissen.

Otto tritt näher und ergreift ihre beiden Hände.

„Grüß Gott, Bertha! Hast du keinen freundlichen Willkommen für mich?“

„O doch, es kommt nur so unerwartet. Sei herzlich willkommen!“

Er hielt noch immer ihre Hände fest und zog sie in den hellen Lichtschein.

„Wie schön du geworden bist,“ sagte er, sie bewundernd anblickend.

Bertha schlug errötend die Augen nieder.

„Ach laß das, sage mir lieber, wie du dich mit Magda gefunden hast.“

„Ich war im Theater und erkannte sie auf den ersten Blick.“

Bertha seufzte. „Entsetzlich, nicht wahr?“

„Wie ist das nur gekommen?“

„Da müßtest du eigentlich deine Schwester fragen, die könnte dir den besten Aufschluß geben.“

„Ich glaub's. Aber dennoch, es grenzt ans Wunderbare.“

„Nicht so sehr, es ging alles ganz natürlich zu. Magda liebte und heiratete gegen Papas Willen Hilmer, seinen ehemaligen Sekretär; nach seinem Tode fand sie sich im Testament enterbt. Da ihr Erbteil Marianne und ihren Kindern zufiel, strengte Magda einen Prozeß an, der schon Unsummen verschlungen hat, zuerst Magdas Vermögen, dann schoß ich vor; denn ich konnte nicht mit ansehen, daß sie leer ausgehen sollte, während Stiefmutter und Stiefgeschwister in ihrem Eigentum schwelgten. Allerdings wird Magdas Vermögensanteil vorläufig vom Gericht verwaltet, aber Marianne betrachtet es sicher schon als ihr gehörig. Nun aber verlor ich das mir von Oldenburg hinterlassene Vermögen und der Prozeß heischte immer größere Summen. Mir wurde selbst bange und vollends Magda war in halber Verzweiflung. Da trafen wir in einer Sommerfrische Alice Denfert wieder, mit der wir in Genf ein und ein halbes Jahr in der Pension zusammen waren. Sie war inzwischen eine gefeierte Tänzerin geworden, die dieses abgelegene Dorf, das wir aus Sparsamkeitsrücksichten aufsuchten, nur gemacht hatte, um ihren zahllosen Verehrern zu entgehen. Sie hatte nicht so bald gehört, in welcher mißlichen Lage wir uns befänden, als sie auf Magda eindrang, Tänzerin zu werden. Beide hätten in Genf regelmäßig miteinander getanzt und Alice behauptete immer, Magda habe mehr Talent, als sie selbst. Nach langem Widerstreben willigten wir ein und gingen sofort nach Wien, wo Magda ihr Studium begann. An ein so baldiges Auftreten und ein so vorteilhaftes Engagement hatte niemand von uns gedacht. Da hatte aber Alice im vorigen Winter hier das Unglück, sich den Fuß zu verletzen. Es kamen fürstliche Gäste und dasselbe Ballet mußte noch einmal gegeben werden. Von Alice ging der Gedanke aus, Magda an ihrer Stelle tanzen zu lassen. So gewagt der Versuch auch war, er gelang. Sie tanzte noch ein zweites Mal und wurde sogleich von der Intendanz an Alicens Stelle und unter denselben Bedingungen engagiert. Es ist dies etwas noch nie Dagewesenes, ein Glück für Magda in pekuniärer Hinsicht, und doch, wie ich vorhin zu meiner Bestürzung erfahren mußte, eine fortgesetzte Pein für sie. Ich bin trostlos.“

„Ja,“ sagte Otto, „ich sah die stumme Qual in ihrem Gesicht, als sie tanzte. Aber nun sage mir eins: wo ist Marianne mit Meta und Herbert?“

„Von Herbert weiß ich nur, daß er im Assessorexamen durchgefallen ist und dann eine reiche russische Fürstin geheiratet hat. Und Meta ist ja seit Jahren mit Leutnant v. Bernheim verheiratet.

„Mit Bernheim, deinem ehemaligen Verehrer?“

„Mein Verehrer war er niemals, Otto. Er war nur so ein Allerweltsmacher, und da ich es wußte, legte ich niemals Wert auf seine Phrasen.“

„Wirklich nicht?“

Verwundert blickte Bertha auf. Was hatte Otto nur?

Er war aufgesprungen und durchmaß mit raschen Schritten das Zimmer. Eine unverkennbare Aufregung malte sich in seinen Zügen.

„Was hast du? Regt dich die Nachricht so auf? Nun, die Heirat kam unter eigentümlichen Umständen zu stande, und Metas Leichtsinn wäre mir beinahe zum Verhängnis geworden.“

„Dir?“ „Wie war das möglich?“

„O, den beiden ist alles möglich. Meta war leichtsinnig und knüpfte bald hier, bald dort ein Liebesverhältnis an, mit Bernheim sogar mehrere Male; denn er wurde versetzt, kam wieder, und immer von neuem wußte sie ihn in ihre Schlingen zu ziehen.

Ich war inzwischen mit Oldenburg, Magda mit Hilmer verheiratet. Hilmer starb im französischen Kriege, Papa zwei Jahre später, und natürlich kamen wir nicht oft mit Marianne zusammen. Nur Meta kam häufig, obgleich Oldenburg sie nicht mochte und kein Hehl daraus machte.

Ich lebte mit Oldenburg sehr glücklich; liebte ich ihn auch nicht so, wie ich es mir früher ausgemalt hatte, so war doch nach den Kämpfen im Vaterhause, nach den Zurücksetzungen und Rücksichtsosigkeiten Mariannes das Bewußtsein, in seinem Schutz gegen alles Ungemach geborgen zu sein, ein so süßes Gefühl, daß ich schon aus Dankbarkeit alles that, was ihn glücklich machen konnte. Dazu kam meine unbegrenzte Hochachtung für ihn.

Und er hinwiederum, beglückt durch mein rückhaltloses Vertrauen und mein Bemühen, seine Liebe zu vergelten, war wahrhaft erfinderisch in Beweisen seiner Zuneigung.

Da auf einmal trat eine Veränderung ein. Er vermied mich, lehnte es ab, mich zu begleiten, und war überhaupt seltsam verstört.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980326-11/fragment/page=0002

jener Länder. Meine frühere Behauptung, daß der größte Feind der Pestseuche die Zivilisation ist, hat sich auch dieses Mal in Bombay bewahrheitet. Die Einwohner dieser Stadt fallen schrecknweise der Pest zum Opfer, allein sie sträuben sich dagegen, Schutzmaßregeln zu treffen, ja sie töten sogar die Mitglieder der Sanitätskommission, die sie vor Ansteckung und Verschleppung schützen sollen. Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. —

Ebenso unglaublich wie das Verhalten der Inder gegen die Sanitätskommissionen klingt die Nachricht von dem Vorhandensein eines Bücheinbandes aus Menschenhaut. Und doch ist es so. Zur Zeit der ersten französischen Revolution bestanden in Paris und anderen Städten viele Gerbereien für Menschenhaut. Letztere wurde gegerbt und zu feinen Lederwaren, selbst zu Schuhwerk benutzt. Augenblicklich existiert in Paris im städtischen Museum noch ein Gegenstand, „die Menschenrechte," ein dünner Band, der in Menschenhaut gebunden ist. Daß auch noch in neuerer Zeit Bücher in Menschenhaut gebunden worden sind, dürfte denn doch etwas wunderbar erscheinen, allein in einem Verzeichnis alter verkäuflicher Bücher ist zu lesen: „Einband in Menschenhaut. Die Geheimnisse von Paris. Paris 1854. Zwei Teile in einem Band, ganz in Menschenhaut gebunden." 200 Frank. Sehr schöner mit einem Stück Menschenhaut hergestellter Einband." Auf der Innenseite des Deckels befindet sich die Bemerkung: „Dieser Einband stammt von der Haut einer Frau und ist 1874 von Herrn Alberil Bouville hergestellt worden, welcher bescheinigt, daß dieser Einband wirklich aus Menschenhaut besteht." Für Frankreich ist das allerdings nichts Bemerkenswertes, hat doch der Pariser Pöbel noch in allerletzter Zeit so manche Menschenhaut durchgegerbt.

In unserer Zeit des ewigen Hastens und Jagens steigern sich jene Krankheiten, die sich als Folge einer ganz bestimmten Thätigkeit entwickeln, und die als Berufskrankheiten bezeichnet werden, immer mehr. Als neueste dieser Art wird eine sogenannte Telegraphenkrankheit beschrieben, welche diejenigen Personen befallen soll, die lange Zeit an dem Typendruckelegraphen, von dem Engländer Hughes erfunden, arbeiten. Dieser Apparat stellt eine Klaviatur dar, zu dessen Bedienung sämtliche Finger beider Hände nötig sind, während der Morse-Apparat nur durch einige Finger einer Hand in Bewegung gesetzt wird. Das Anstrengende beim Hughes-Apparat liegt darin, daß der kleine Finger der linken Hand eine Taste, welche sehr oft gebraucht wird, mehr zu bearbeiten hat und dadurch sehr großen Anstrengungen ausgesetzt ist. Infolgedessen treten auf der Kleinfingerseite der linken Hand heftige Schmerzen auf, die auf den Arm übergehend, die ganze linke Körperhälfte befallen. Ja, es soll sogar vorkommen, daß auch die andere Körperhälfte in Mitleidenschaft gezogen wird, so daß derartige Patienten nicht mehr im stande sind, ihre Kleidung in Ordnung zu halten. Darüber, ob diese Fälle sämtlich zur Heilung gebracht werden können, scheinen noch nicht genügend Erfahrungen gemacht worden zu sein, jedenfalls scheint eine dauernde Beschäftigung an diesem Apparat wenig zweckmäßig. Bei der Frage der körperlichen Ueberanstrengung ist es vielleicht erlaubt, auch einen Augenblick bei der geistigen Ueberanstrengung zu verweilen, als deren Folge das Gespenst der Nervenschwäche wohl allen vor Augen steht. Ebenso wie gleichmäßige äußere Reize ermüdend wirken, so ermüdet auch das Gehirn, wenn es anhaltend und gleichmäßig angestrengt ist. Daher ist eine Abwechslung in der Hirnthätigkeit anzustreben. Nach der Arbeit bedarf auch das Gehirn der Ruhe, und es ist ganz falsch, wenn man glaubt, daß man seinem Gehirn Erholung verschafft, wenn man in die Kneipe oder ins Theater geht. Die nötige Ruhe findet ersteres nur im Schlaf, der einen Zeitraum von 7 bis 8 Stunden für sich in Anspruch nehmen darf und muß. Um sich einen gesunden Geist zu erhalten, muß man sich aber auch einen gesunden Körper schaffen. Zu letzterem gehört eine zweckmäßige Ernährung, das Turnen und die Bewegung in frischer Luft. Für Ventilation in den Arbeitszimmern und für Abwechselung im Sitzen oder Stehen bei der Arbeit ist selbstverständlich Sorge zu tragen, und bei besonders anstrengender und andauernder geistiger Thätigkeit soll man auch dem Gehirn für einige Zeit Ferien gönnen. Nur so kann man sich seinen Geist frisch halten.

Ein beliebtes Gesprächsthema ist die Frage, ob Bücher eine Ansteckungsgefahr in sich bergen. Diese Frage ist von französischen Forschern sowohl für neue als auch für alte Bücher bejaht worden. In viel benutzten alten Büchern sammeln sich die Krankheitskeime am Rande der Blätter an, wahrscheinlich infolge der Unsitte, das Umblättern mit dem mit Speichel befeuchteten Finger zu besorgen. Um zu beweisen, ob Bücher Krankheitsstoffe übertragen können, wurden Eiter, Diphtherie-Membrane, Auswurf von Lungenkranken auf die Blätter eines Buches gebracht. Letztere wurden lange Zeit trocken aufbewahrt, sodann 1 Quadratzentimeter große Stücke in eine keimfreie Nährlösung gelegt und eine gewisse Menge dieser Lösung Tieren einverleibt, sei es daß man die Flüssigkeit unter die Haut spritzte, sei es daß man sie in den Magen einführte. Als Resultat ergab sich, daß die Tiere sämtlich an Diphtherie, Lungenentzündung 2c. erkrankten, während Lungentuberkulose und Typhus auf diese Art nicht übertragen wurden. Für Krankenhausbibliotheken sind diese Forschungen besonders wichtig, allein auch für das übrige lesende Publikum, denn so manche Krankheit, auch deren Ursache vergeblich gesucht wird, kann durch Bücher übertragen sein. Eine Desinfektion der Bücher wird dadurch herbeigeführt, daß man sie heißer trockener Luft oder heißem Dampfe aussetzt, worin die Keime zerstört werden.

In letzter Zeit ist vielfach das Licht der Sonne in bezug auf seine Heilkraft erforscht worden. So hat auch ein dänischer Arzt darauf hingewiesen, daß die roten Strahlen auf die Heilung von Blattern einen günstigen Einfluß haben. Hierdurch wurde er zu weiteren Forschungen angeregt und fand auch, daß die blauen Strahlen einen ganz bestimmten Einfluß auf den Lupus, jener furchtbaren tuberkulösen Hauterkrankung, haben. Im Garten eines Hospitals zu Kopenhagen ist ein Laboratorium eröffnet, in der bereits viele Lupuskranke der Strahlenkur unterworfen worden sind. Der Erfolg soll sehr günstig sein. Dieser Schlußsatz fehlt bei neueren Entdeckungen in der Medizin niemals.

Zum Schluß will ich noch die Studien eines amerikanischen Physiologen erwähnen über die Wirkungen, welche das Denken auf den Organismus ausübt. Er fing den Atem mehrerer Personen in eisgekühlten Röhren auf, der sich als Niederschlag auf die Wandungen absetzte. Letzterer wurde mit Jodiblösung behandelt, und es ergab sich, daß der Niederschlag farblos blieb, wenn die betreffende Person in normaler Gemütsverfassung war, daß er bräunlich wurde, wenn der Gemütszustand erregt war. Wurde dieses Präparat einer anderen Person eingeflößt, so erhielt sie sofort dieselbe Gemütsstimmung. Großer Schmerz gab mit der genannten Lösung einen grauen, Neue einen roten Niederschlag. Traurige Gedanken erzeugen einen giftigen, gesundheitsschädlichen Niederschlag, freudige dagegen einen heilkräftigen. Auf diese Weise hat der amerikanische Gelehrte 40 heilsame und ebenso viele schädliche Produkte der Geistesthätigkeit gefunden. Man braucht jemand also, wenn man schlecht gelaunt ist, nur einmal ordentlich anzuhauchen, um ihn ins Jenseits zu befördern, vielleicht das einfachste und beste Mittel gegen böse Schwiegermütter!

Dr. Julius Wolff.

Zur Weihe des Friedrich-Karl-Denkmals zu Metz.

Am 28. Oktober 1870 traf die denkwürdige Depesche des Königs an den Prinzen Friedrich Karl ein, die mit den Worten schloß: „Um Dich und Deine Treue für so große Leistungen zu ehren, ernenne Ich Dich hierdurch zum Generalfeldmarschall, welche Auszeichnung Ich gleichfalls Meinem Sohne, dem Kronprinzen, verleihe." Nach dem Lesen dieser Depesche sagte der fürstliche Feldherr zu seinem Ordonnanz-Offizier, jetzigen kommandierenden General des 16. Armee-Korps: „Morgen fahren wir nach Metz, und in dem nächsten Stockladen kaufe ich mir einen Stock: als preußischer Feldmarschall habe ich das Recht, den Stock zu tragen." Graf Häseler erzählt dann weiter, daß bei der Einfahrt in die lang umkämpfte Feste der Prinz am Eingang der Römerstraße anhielt, und daß er selbst ihm in einem Stockladen einen leichten Spazierstock für 2,50 Frank erstand, den der Prinz fortan stets führte. Die Geschichtschreibung kann also mit zweifachem Rechte behaupten, daß sich der Stürmer von Düppel und Königgrätz „bei Metz den Marschallstab erworben". Fortan gehört der leichte, mit Kugelknopf und Quaste versehene Stock zu ungertrennlich zur äußern Erscheinung des reisigen Hohenzollern, wie der Krückstock zum Dreispitz des großen Königs. Den Stock führt der Prinz unter anderm auf Freybergs bekanntem Gemälde „Vor Le Mans, 11. Januar 1871", wo er, auf tief beschneiter Waldstraße, den Stock unter dem linken Arm, auf seine Generäle zutritt — rechts im Vordergrunde, mit der Karte in der Hand, die schlanke, barfuse Gestalt des heutigen Höchstkommandierenden von Metz. Auf diesen historischen Reitstock stützt sich der Prinz auch auf dem herrlichen Gemälde von A. v. Werners im Rathaussaal zu Saarbrücken. So sehr es von künstlerischem Standpunkt aus durchaus verstanden werden kann, daß Herr v. Müller, der Schöpfer des ehernen Standbildes, das am 20. d. die deutschen Männer von Metz in Gegenwart des Sohnes, des Prinzen Friedrich Leopold, dem „Wiedergewinner von Metz" enthüllen, die Verwertung dieses denkwürdigen Attributes ablehnte, so könnte man es doch fast bedauern, daß künstlerische Zweckmäßigkeitsgründe dieses schlichte Erinnerungszeichen an einen interessanten Vorgang der Weltgeschichte an dem Erzbilde unausführbar erscheinen ließen.

Wohl sind dem Prinzen Friedrich Karl schon früher an andern Orten Denk- und Ehrenmale erstanden, aber die Namen aller dieser Orte verblassen heute vor dem ehernen Klange des einen Wortes „Metz". Ernst schweift das Auge von der hohen Bastion vor dem alten französischen Gouvernementspalast, vor dem sich das Erzbild erhebt, über die stromdurchglänzte Aue hinüber zu den westlichen Höhen, auf denen die Pappeln der Heerstraße Metz-Gravelotte-Vionville an jenes furchtbare Völkerringen im August erinnern; aber froh und stolz kehrt der Blick zurück zu dem ehernen Bilde des deutschen Mannes, dem selbst ein Gegner wie Gambetta den bewundernden Zuruf nicht versagen konnte: „Ha, welch ein General!" Das Denkmal selbst wurde in Angriff genommen auf Anregung altdeutscher Bewohner von Metz und der lothringischen Grenzmark, und wurde rasch gefördert durch die überaus thatkräftige Unterstützung des kommandierenden Generals Grafen v. Häseler, der auch dem Künstler Herrn von Müller-München für die äußere Gestaltung des Standbildes maßgebende Ratschläge erteilte. Die rasche Herstellung ist den großherzigen und reichlichen Gaben hauptsächlich deutscher Fürstlichkeiten und aller Kriegskameraden und Verehrer des Prinzen-Feldmarschalls zu verdanken. Aufgestellt in der Nähe des Kaiser Wilhelm-Denkmals, an der Westfront des vorerwähnten französischen Militärpalastes, des heutigen Justizpalasts, an hervorragend malerischer Stelle, zeigt es den Prinzen, in ruhiger Haltung stehend, in der Feldmütze und dem Pelz-Attila der 3. Husaren. Die Rechte ruht in natürlicher Lage, eingehängt in die Knebel der Verschnürung, vorn an der Brust, die Linke mit dem Fernglas bezeugter Gewohnheit gemäß auf dem Rücken. Der ernste Blick des etwas nach links gewandten Hauptes schweift hinüber nach jener Richtung, aus der einst der eherne Mund deutscher Geschütze der alten Metis das Herannahen einer neuen Zeit donnernd verkündete. So haben den Feldherrn die Wachfelder von Metz siebzig bange Tage hindurch, die Kriegswarten des St. Blaise und des Horimont und endlich finsteren Blickes die Bataillone der französischen Garde gesehen, als sie in strömendem Regen bei Ferme St. Thiébault den gewaltigen Zug der kriegsgefangenen Legionen eröffneten. In Gegenwart des Prinzen Friedrich Leopold, den der Kaiser mit seiner Vertretung betraute, fiel die Hülle von der ehernen Gestalt des großen Paladins des Reiches. Möge das Standbild die deutschen Männer und Jünglinge, die gesamte aufwachsende Jugend der deutschen Westmark stets daran erinnern, daß deutscher Kühnheit und Kraft, deutscher Einigkeit und Vaterlandsliebe kein Bollwerk der Welt zu stark ist.

Buntes Allerlei.

Herstellung künstlicher Eier und künstlicher Milch. In der Ecole Bauquelin zu Paris hielt, dem „Hann. Kour." zufolge, Prof. Tombeck vor einem Publikum, das fast nur aus Lehrern und Lehrerinnen bestand, einen Vortrag über die künstliche Bereitung verschiedener Nahrungsmittel. Nachdem zur Genüge erklärt worden war, auf welche Weise Kunstbutter, die bekannte Margarine, hergestellt wird, wurde ein anderes Kunstprodukt und zwar die künstliche Milch, von der man wohl noch wenig gehört haben dürfte, näher beleuchtet. Da die Naturmilch aus der ganzen Umgegend von Paris nicht ausreicht, um eine so große Stadt mit dem genügenden Quantum zu versorgen, beschränkt man sich jetzt nicht nur darauf, das edle weiße Naß durch innige Verbindung mit klarem Brunnenwasser, die sogenannte Taufe, etwas weiter reichen zu machen, sondern hat längst die Bestandteile entdeckt, deren Vermischung eine der Milch täuschend ähnliche Flüssigkeit ergibt. Diese Ingredienzen sind — man höre und staune — besonders präpariertes Pferdehirn, Mehl und unverfälschtes Wasser. Noch unglaublicher aber klingt es, daß man in Frankreich bereits mit Erfolg versucht hat, Eier auf künstlichem Wege zu erzeugen. Man präpariert das Eigelb aus Stärkemehl, Margarine und einem gelben Farbstoff, thut ein kleines Quantum dieser Mischung in eine Auflösung von Gelatine, in der es sofort eine sphärische Form annimmt. Aus einer Lösung von Kalkdünge und Carbonat von Soda bildet sich die Schale und das Ei ist fertig. Schon vor längerer Zeit soll in Chicago eine Maschine konstruiert worden sein, die diese Eier mit großer Schnelligkeit herstellt.

Die chinesische Salzgewinnung ist eine der merkwürdigsten Industrien des Reiches der Mitte. Seit etwa 2000 Jahren wird sie nach derselben primitiven Methode betrieben, die noch heute gebräuchlich ist, d. h. das Erdreich enthält brunnenartige Ausschachtungen, in denen sich das Salz kondensiert. Die Regierung kauft alles so gewonnene Salz und es ist nicht wenig — — auf, um es dann mit mehreren Prozenten Verdienst wieder loszuschlagen. Diese Salzbrunnen erben sich in derselben Familie von Generation auf Generation fort und ihre Eigentümer besitzen ein ihnen ausdrücklich von der Regierung garantiertes Privileg der Salzgewinnung.

Wein für die Muselmanen. Einem französischen Chemiker, namens Rosenstiel, soll es gelungen sein, für die Mohammedaner, denen bekanntlich der Genuß geistiger Getränke verboten ist, ein aus Trauben hergestelltes Getränk zu bereiten, das wie Wein schmeckt, jedoch nicht durch Gärung entsteht und deshalb nicht unter den Begriff alkoholhaltiger Getränke fällt. Da das neue Gebräu thatsächlich sehr erfrischend und wohlschmeckend ist, dürfte es sich bald nicht nur unter den Temperenzlern aller Länder einbürgern, sondern auch allgemein beliebt werden, zumal es die guten, doch nicht die nachteiligen Eigenschaften des Weines besitzt.

Ein Geschäftshaus für Frauen wird in St. Louis in den Ver. Staaten errichtet. Die einzelnen Läden und Bureaus werden zumeist an Geschäftsfrauen oder an andere erwerbende Frauen vermietet werden. Man will Putzmacherinnen, Modistinnen, Friseurinnen, aber auch Maschinenschreiberinnen, Journalistinnen, Aerztinnen und weibliche Rechtsanwälte anregen, ihre Wohnung dort zu nehmen.

Noch mehr. Herr (im Theater, zu einer vor ihm sitzenden Dame, die ihm mit ihrem Hut vollständig die Aussicht versperrt): „Madame, ich habe 100 Frank für meinen Platz bezahlt, und Ihr Hut . . . . !" — „Und ich habe für meinen Hut 150 Frank bezahlt!"

GEBRÜDER ARENDT, BERLIN.

Ich, mir keiner Schuld bewußt, zerbrach mir den Kopf und suchte eine Erklärung in dienstlichen Unannehmlichkeiten. Ich forschte nicht weiter, da Oldenburg darin keine Einmischung liebte.

Eines Abends jedoch kam er ganz unerwartet nach Hause. Ich erkannte seinen Schritt und eilte ihm entgegen.

„Bist du schon da?" fragte er mich.

„Aber ich war ja gar nicht fort!"

„Du lügst!" herrschte er mich an und schritt an mir vorüber in sein Zimmer.

Ich war wie vom Blitz getroffen und starrte auf die Thür, durch die er verschwunden war. Dann wankte ich in mein Zimmer und warf mich in einen Sessel.

„Was war das? Was hatte das zu bedeuten?" so fragte ich mich unzählige Male, ohne eine Antwort zu finden. Dabei ergriff mich eine unsägliche Angst und preßte mir die Brust zusammen. Dann wieder raffte ich mich auf und schleppte mich im wahren Sinn des Wortes, denn ich war wie ge ähmt, nach Oldenburgs Zimmer.

Bei meinem Eintritt erhob er sich ungestüm von seinem Schreibtisch und trat mir finsteren Blicks entgegen.

„Du wagst es noch?" fragte er mit zornsprühenden Augen. „Hinaus, sage ich dir, hinaus, sonst vergesse ich mich!"

Ich war dem Umsinken nahe und konnte keines Wortes mächtig, denn die Kehle war mir wie zugeschnürt. Eben wollte ich das Zimmer wieder verlassen, als ein Wagen hielt und wenige Augenblicke später eilte Marianne ins Zimmer, in sichtbarer Aufregung. Oldenburg empfing sie finsteren Blickes.

„Ach, Herr v. Oldenburg, Sie müssen mir helfen."

„Was gibt's?"

„Ach, Meta ist nicht zu Hause, und ich fürchte — fürchte — ach mein Gott, das Mädchen sagte, Leutnant von Bernheim habe sie abgeholt."

Ich verließ das Zimmer, ohne daß Marianne mich gewahrte. Ich wußte es längst, daß Meta aufs neue mit ihm angebandelt hatte, und wollte ihr die Beschämung meiner Gegenwart ersparen, da sie alle darauf bezüglichen Warnungen als Beleidigungen ansah.

Noch ganz betäubt von Oldenburgs Worten, hörte ich wohl, wie der Wagen wieder fortfuhr, aber es war mir gleichgültig, ich dachte nur an Oldenburgs Zorn gegen mich.

Wie lange ich so gegrübelt, weiß ich nicht, da hörte ich wieder einen Wagen halten. Thüren wurden geöffnet und geschlossen und dann vernahm ich wieder Oldenburgs Schritte, die sich meinem Zimmer näherten.

Ich hatte mich in einen Sessel gedrückt und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, ich fürchtete mich, noch einmal seinen zornfunkelnden Augen zu begegnen.

„Bertha!" Oldenburg hatte es gerufen, aber so weich, mit beinahe zitternder Stimme.

Ich blickte auf. Da stand er, meinen Pelzmantel über dem Arm und im nächsten Augenblick kniete er vor mir nieder.

„Kannst du verzeihen, Bertha?" fragte er, „daß ich dich der Untreue angeklagt, dich durch den niedrigsten Verdacht beleidigt habe?"

Ich blickte ihn verständnislos an. Ich hatte noch immer keine Ahnung von der wahren Sachlage.

Da erhob sich Oldenburg und ergriff meinen Mantel. „Sieh hier, Bertha, das soll mich einigermaßen entschuldigen. Ich hatte seit längerer Zeit Meta mit Bernheim getroffen, und da sie diesen deinen Mantel trug, den sie, wie sie gestand, sich von dir geborgt hat, hielt ich Meta für dich . . ."

Aber mein Gott was war denn das? Genau dieselbe Szene die sie soeben beschrieben, wiederholte sich zu buchstäblich! Auch Otto war ihr zu Füßen gesunken und hatt nur immer gefragt, ob sie ihm verzeihen könne.

Dann aber war er aufgesprungen und hatte sie in seine Arme, an seine Brust gerissen, hatte ihr Haar und Augen, Lippen und Hände geküßt. Und Bertha hatte alles über sich ergehen lassen, sie fühlte sich so selig, auch ohne Worte hatten sie sich verstanden.

Alle die Jahre, die zwischen heut und einst lagen, alles Unglück, alle Schmerzen waren vergessen.

„Du weinst?" fragte Otto.

„Es sind Thränen des Glücks. Laß mich, ich habe sie so selten geweint."

Magda war nicht wenig überrascht, als ihr Bertha und Otto Arm in Arm entgegenschritten, aber freudig bewegt umarmte sie Bertha.

„Gott sei Dank! Wenigstens eine von uns glücklich! Doch nun zu Tisch."

„O, das ist ja ganz wie einst bei uns zu Hause. Weihnachtsheiligabend mußten immer Fische auf dem Tische sein!" rief Otto aus.

„Ja, und dieser Gewohnheit sind wir beide auch in unserer eigenen Häuslichkeit treu geblieben."

„Wißt ihr übrigens," fuhr Otto fort, „daß ich heut abend schon einmal vor diesem Hause stand und mich über den brennenden Weihnachtsbaum freute? Es war mir wirklich, als atmete ich den Duft von den gelöschten Wachslichtern ein. Ich dachte mir wohl, daß hier Deutsche wohnen, die erst kurze Zeit hier sein mußten, da sie Weihnachten nach dem deutschen Kalender feierten. Wie hätte ich ahnen sollen, euch hier zu finden! Ich hatte mit einem Kollegen eine Verabredung getroffen, ihn aber verfehlt. Ich wußte nun nichts besseres anzufangen, als ins Theater zu gehen, und mußte ich dich, Magda finden!"

Erst spät trennten sich die Glücklichen. Auf Berthas Wunsch war alles Geschäftliche heut abend verbannt. Sie wollte nicht, daß Otto schon heut erfahre, mit welchen Widerwärtigkeiten er noch werde zu kämpfen haben; denn es war selbstverständlich, daß er Magdas Sache zu der seinigen machte.

Der nächste Tag war ein Sonntag und Otto war frei. Er war seit dem Herbst der Gesandtschaft attachiert und fühlte sich hier ganz behaglich. Der Dienst war nicht schwer und mit dem Gesandten stand er auf dem besten Fuße.

Ihm war durch den vermeintlichen Verrat Berthas das Vaterland verleidet worden. Später, nach ihrer Verheiratung war er von Wien nach Madrid gekommen. Er schrieb, wie wir wissen, selten und erhielt auch nur dann Nachricht, wenn Marianne seine Börse in Anspruch nehmen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980326-11/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 23. März. Der hier 10,4 Uhr nach Naumburg fällige Personenzug erlitt eine dreiviertelstündige Verspätung dadurch, daß zwischen Wangen und Nebra eine Feder der Maschine zerriß und letztere erst durch eine andere aus Naumburg herbeigerufene ersetzt werden mußte. — Das Hochwasser der Unstrut beginnt langsam zu fallen.

Oster-Verkehr. Zur Erleichterung des diesjährigen Osterverkehrs wird auf den preußischen Staatseisenbahnen und den Strecken des Eisenbahndirektionsbezirks Mainz die Geltungsdauer der gewöhnlichen Rückfahrkarten von sonst kürzerer Geltungsdauer, welche am Dienstag den 29. d. Mts. und an den folgenden Tagen gelöst werden, bis einschließlich Montag den 22. April verlängert. Die gleiche Vergünstigung tritt ein im Verkehr mit den thüringischen Bahnen, den sächsischen Staatsbahnen und anderen Strecken, über welche die Fahrkarten-Ausgabestellen Auskunft erteilen.

Kinderspiele. Bei dem freundlichen Frühlingswetter leidets unsere Kinder nicht mehr in der dumpfen Stube, munter und froh gehen sie dem Spiele nach. In Trupps finden wir sie auf den Straßen, eifrig, ja leidenschaftlich mit kleinen Marmorkugeln hantieren. Es ist das sogenannte „Tisch", welches sie treiben, bei dem jeder bemüht ist, seinen Partnern möglichst viel „Tischkugeln" oder „Mormeln", „Marmeln" „Märmel', „Murmeln", „Marbel", „Märbel", „Stennerte", „Kullerschosse" oder wie sonst diese Kugeln genannt werden, abzunehmen. Die Heimat dieser Kugeln ist Thüringen. Das koburg-gothaische Dorf Oeslau bei Neustadt a. H. (nicht weit von Sonneberg) sendet sie millionenweise in die Welt hinaus.

Ein interessanter Fall von Haftpflicht eines Grundstücksbesitzers kam in der letzten Versammlung der Magdeburger Schmiede-Innung zur Mitteilung. Ein Hausierer betrat eine Schmiedewerkstatt in Wolmirstedt, um den dort bei der Arbeit befindlichen Gehilfen seine Waren anzubieten, wobei ihm ein glühendes Eisenteilchen in das Auge flog, daß dadurch schwer verletzt wurde und nach mehrmaliger Operation verloren ging. Der Besitzer der Werkstatt bezw. die Haftpflichtversicherungsgesellschaft, welcher er glücklicherweise angehört, ist für die in ungefährer Höhe von 500 Mark entstandenen Kosten haftpflichtig, und außerdem beabsichtigte der Verletzte die Anstrengung einer Klage auf Zahlung einer lebenslänglichen Rente, was inzwischen bereits geschehen sein dürfte.

Der preußische Eisenbahnminister hat angeordnet, daß die vor zwei Jahren probeweise eingeführte Einrichtung der Fahrpreisermäßigung für Gesellschaftsreisen dauernd beibehalten werde.

Naumburg, 23. März. [Marktbericht.] Butter 1,80—2, Eier 2,60—2,80, Kapaunen 2,25 bis 3, Hühner 1,30—1,60, Schweine 22—30, Kartoffeln 2,25—2,50, 1 Korb Spinat, Kohl, 1 Mdl. Sellerie 1,20—1,50, 1/2 Ztr. Möhren 1,50 bis 1,60 Mark, Tauben 75—90, Backobst, Zwiebeln, Rosenkohl 30—35, 1 Mdl. Kohlrabi 50—60, Mus, 1 Mdl. Porree 25—30, 2 Köpfe Salat 18—20, 2 Bd. Radischen 10—15, Blumenkohl 20—30, 3 Köpfe Börsch 30—60 Pfg.

Weißenfels, 24. März. Die neue Garnisonbäckerei an der Zeitzer Chaussee ist bis auf die maschinellen Einrichtungen fertig gestellt. Die Bäckerei wird am 1. Juli d. Js. den vollen Betrieb aufnehmen. Sie wird die Garnisonen bezw. Bezirks-Kommandos in Weißenfels, Merseburg, Naumburg, Zeitz, Gera, Altenburg und Jena mit Brot versorgen.

Merseburg, 20. März. Die gestrige Sitzung des Provinziallandtags beschäftigte sich zunächst mit der Einführung von gemeindlichen Bullenhaltungen. Nach eingehendem Referat des Abg. von Helldorff wurde die Bedürfnißfrage verneint, jedoch der Entwurf eines Provinzial-Gesetzes für den Landtag der Monarchie angenommen. Nach demselben muß die Gemeinde Bullen halten, wenn solche nicht genügend vorhanden sind, die entstehenden Kosten sind jedoch nur von denjenigen Besitzern zu tragen, welche den Vorteil davon haben. Die Unterhaltung darf nicht im Wege des Mindestforderndenden oder des Reihumhaltens erledigt werden. Die Landwirtschaftskammer giebt den Gemeinden ein unverzinsliches Darlehn von 450 Mark für die Haltung eines Stieres. Außerdem soll die Einführung bei nicht leistungsfähigen Gemeinden schonend bewirkt werden. Welche Rasse zweckmäßig ist, ob Höhen- oder Niederungsvieh, dafür hat der Minister geographische Bezeichnungen geben lassen. Für den Besoldungsetat der landwirtschaftlichen Winterschulen wurden 8000 Mk. und für Kleinbahnen 60,000 Mk. pro Jahr bewilligt.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Judica.
Um 10 Uhr: Prüfung der Konfirmanden.
Um 2 Uhr: Lesegottesdienst.

Getauft: am 21. März Klara Amalie Martha Schmidt.
Beerdigt: am 25. März, Zeigermann, totgeborenes Kind.

Mittwoch, den 30. März, Abends 1/2 8 Uhr
6. Passionsgottesdienst.
Beim Ausgang werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger" für das II. Quartal 1898 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mark incl. Bestellgeld.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die auf der **Altenburg** niedergegangenen **Felsmassen** sollen
Sonnabend, den 26. März 1898, Vormittags 11 Uhr
an Ort und Stelle unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend verkauft werden.

Nebra, den 22. März 1898.

Der Magistrat.
Strauch.

Für Bruchleidende

bin ich auf vielseitigen Wunsch **jeden Monat, den 1. und 15.,** von 9 1/2 bis 2 Uhr Nachmittags in **Nebra „zur Bierhalle"** zu sprechen.

Achtungsvoll
H. Heeger, *Bandagist, Querfurt.*

NB. Mein Lager bei den dortigen Herren Aerzten habe ich aufgehoben.

Köstritzer Schwarzbier.

Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen **Malz-** und **Würzextractes** und geringen Alkoholes besonders **Kindern, Blutarmen, Wöchnerinnen, nährenden Müttern** und **Reconvalescenten** jeder Art von hohen medicinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in **Wennungen** bei **Moritz Elsner.**

Die Conditorei von G. Hohmann empfiehlt zum **Sonntag gef. Windbeutel, Schillerlocken, Crêmeschnitte, Apfelsinen-** u. **Nusstörtchen, Mohrenköpfe, Sahnenbaisers, Mohn-** und **Matzkuchen** und div. andere Gebäck.

Gratulationskarten zur
Confirmation
in reicher Auswahl
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Rattentod von (E. Musche & Coethen)
ist das anerkannt einzig bestwirkende Mittel **Ratten** und **Mäuse** schnell und sicher zu tödten, ohne für Menschen, Hausthiere und Geflügel schädlich zu sein. Packete à **50 Pfg.** und **1 Mk.**
Zu haben bei **Otto Wobig,** Drog.

Suche zum sofortigen Antritt einen jungen
Steinmetz
auf Grabstein.
Fr. Edelmann, Bildhauerei, **Heldrungen.**

Mobiliar-Auction.

Dienstag, den 29. März 1898,
Vormittags 11 Uhr
soll der Mobiliar-Nachlaß der verstorbenen Frau **Teudloff** in **Nebra,** als:
Tische, Stühle, Kleiderschränke, Kommoden, Betten, Bettstellen, Schreibsecretair und dergl. mehr
im **Hofe des Teudloff'schen Grundstücks** in **Nebra** öffentlich und meistbietend verkauft werden.

Wiehe, am 13. März 1898.
Glass, vereidigter Auctionator.

Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Einen Posten zurückgesetzter **Kinderanzüge** und **Tücher,** passend für Confirschwerer, wandmunen, verkaufe um damit zu räumen, unter Selbstkostenpreis.
Reinsdorf b. Nebra a/U. **G. Reiber.**

Tapeten und Bordüren
von den billigsten bis zu den theuersten Sorten empfiehlt zu den festgesetzten Original-Preisen
Nebra. Waldemar Kabisch.

Speisekartoffeln
hat zu verkaufen
Robert Kretzschmar, Schloßberg.

Verzinktes Gewebe

(eigenes Fabrikat) zu Einfriedigungen für Gärten, Weinberge 2c. liefert pro □-Meter:
22/10 mm stark, 60 Maschenweite à 49 Pfg.
21/2 mm stark, 60 Maschenweite à 55 Pfg.
28/10 mm stark, 60 Maschenweite à 62 Pfg.
Alle anderen Nummern zu gleichen verhältnißmäßigen Preisen. Bei Entnahme größerer Posten bedeutende Preisermäßigung.
E. Heinrich, Schlossermeister, **Nebra.**

Erfurter
Gemüse- u. Blumen-Samen empfiehlt **H. Meitz,** Nebra.

Apfelwein, garantirt reines Naturproduct, à Flasche 30 Pfg., (excl. Flasche) empfiehlt
Hermann Ethner.

Ein Junge
kann Ostern in die Lehre treten beim
Sattlermeister Albert Koch,
Erfurt, Brühlerstraße 2.

Die von dem Stationsassistenten Herrn Domann innehabende Wohnung ist **sofort** zu vermiethen und zum 1. April resp. 1. Juli zu beziehen.
Nebra. **Krammisch.**

Turn-Verein.

Sonntag, den 27. März,
BALL
im Schützenhause.
Anfang 1/2 8 Uhr. **Der Vorstand.**

Die „Geflügel-Börse" vermittelt als das **angesehenste** und **verbreitetste** Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste
Kauf und Angebot von Thieren aller Art,
enthält gemeinverständliche Abhandlungen über
alle Zweige des Thiersports
Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Singv., Ziervögel und Kaninchen, Brieftauben-, Hunde- und Jagdsport.

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die **„Geflügel-Börse"** zahlreiche **„kleine Mittheilungen"** über bemerkenswerthe Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte 2c., ertheilt in einem **„Sprechsaal"** zuverlässige Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von **„Krankheits- und Sektionsberichten"** bei der Kgl. Veterinärklinik der Universität Leipzig.
Abonnementspreis vierteljährt. 75 Pf.
Erscheint Dienstags u. Freitags.
Sämmtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.
Insertionspreis:
1gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.
Probenummern gratis u. franko.
Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese) Leipzig.

Dem Fräulein **Anna Müller** zu ihrem **17. Wiegenfeste** ein **dreimal donnerndes Hoch,** daß die Breite Straße wackelt und Anna vor Freude in der Stube zappelt.
Du ahnst es nicht.

Der heutigen Gesammtauflage liegt eine Beilage des Möbelfabrik Fr. Naumann, Halle a. S., bei, worauf wir hiermit besonders hinweisen.

Der heutigen Gesammtauflage liegt eine Beilage des Tuchversandthauses Carl Albrecht, Hannover, bei, worauf wir besonders aufmerksam machen. Die Collection wird franko zugesandt und ferner eine frankirte Adresse zur Rücksendung beigefügt. Nichtconvenirendes nimmt die Firma anstandslos zurück, so daß jeder diese vortheilhafte Offerte prüfen sollte.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980326-11/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 25. Nebra, Sonnabend, 26. März 1898. 11. Jahrgang.

Ueber Crispi

wird gegenwärtig in der italienischen Deputiertenkammer verhandelt. Der Direktor der verkrachten Bank von Neapel, Favilla, hatte zu seiner eigenen Entlastung gesagt, daß er Crispi heimlich Gelder geliehen hätte.

Der Fünferansschuß der Kammer gewann aber den Eindruck, daß Favillas Anklagen gegen Crispi nur ein verzweifeltes Rettungsmanöver seien, oder von der verbrecherischen Lust eingegeben, andere mit sich ins Verderben zu reißen. Der Ausschuß ließ die Persönlichkeit Favillas gänzlich aus dem Spiele und wandte sich an Crispi mit der Frage, womit er die von Favilla entliehenen 407 000 Lira zurückgezahlt habe. Crispi erklärte, daß bei den Anlehen Summen für seinen persönlichen Bedarf und Summen für politische Zwecke zu unterscheiden seien. Die ersteren habe er zu 49 100 Lira aus dem Verkauf einer streitigen Honorarforderung gedeckt und weitere 115 900 Lira habe ihm sein Freund Adriano Lemoni (der Großmeister der italienischen Freimaurerlogen) dargeliehen. Was die Summen zu politischen Zwecken anlange, so habe er sie im Mai 1895 zu Wahlzwecken gebraucht. Zu jener Zeit seien die Geheimfonds erschöpft gewesen. So habe er sich 396 000 Lira durch Favilla und 100 000 Lira durch die Bank von Perugia verschafft. Diese Summen seien im November 1895 aus dem Geheimfonds zurückerstattet worden. Dabei beruhigte sich der Ausschuß.

Von Crispi war gegen die Regierung die Anklage erhoben worden, daß sie einen Druck auf die Gerichtsbehörden von Bologna zu seinen Ungunsten ausgeübt habe. Auch hierüber suchte der Ausschuß Klarheit zu schaffen. In der That fanden sich mehrere vertrauliche Briefe des inzwischen verstorbenen Justizministers Costa an den Staatsanwalt von Bologna, die in hohem Grade bedauerlich sind und arge Gehässigkeit gegen Crispi atmen. Nicht daß der Minister Beugungen des Rechts zu Ungunsten Crispis verlangte, aber er stachelte den Staatsanwalt an, damit gegen Crispi keine der Rücksichten, die innerhalb des Rahmens des Gesetzes möglich sind, Anwendung fänden. Der Minister gab sogar dem Staatsanwalt gute Ratschläge über den Zeitpunkt der Vorladung Crispis. Sie wurde während der Wahlbewegung, im März 1897, erlassen. Wie gesagt, etwas Ungesetzliches läßt sich dem Justizminister nicht nachweisen, aber der Ausschuß findet, daß der Minister in dieser Angelegenheit einen „außergewöhnlichen Ueberwachungseifer und übertriebene Besorgnis“ an den Tag gelegt habe.

Als Resultat seiner Untersuchungen kommt der Ausschuß zu einer Freisprechung und einer „politischen Rüge“. Crispi sei weder vor die gewöhnlichen Gerichte noch vor den Senat als Staatsgerichtshof zu verweisen, da seine strafrechtliche Verantwortlichkeit nicht bejaht werden könne, wohl aber müsse gerügt werden, daß er Anlehen zu Wahlzwecken in unregelmäßiger Weise bei einem Direktor einer Zettelbank aufgenommen habe.

Mit diesem Resultat der Untersuchung ist niemand zufrieden, weder die Feinde noch die Freunde Crispis. Wer aber den Bericht des Untersuchungs-Ausschusses ohne parteiische Voreingenommenheit prüft, wird den Eindruck gewinnen, daß der Ausschuß im großen und ganzen richtig geurteilt hat. Favillas Anklagen gegen Crispi sind falsch, sind der letzte verzweifelte Rettungsversuch eines Gauners, der seiner Strafe zu entgehen hofft, indem er einen der höchstgestellten Würdenträger des Landes, einen „Vetter des Königs“, in einen Prozeß zu verwickeln sucht. Aber Crispi hat tadelnswert gehandelt, indem er sich zur Befriedigung seiner Geldbedürfnisse auf allerhand Umwegen an einen Direktor einer staatlichen Zettelbank wandte. Dabei darf nicht verschwiegen bleiben, daß Crispi noch immer größere Ehrlichkeit bewies als andere italienische Ministerpräsidenten. Auch diese nahmen von den Zettelbanken Geld zu Wahlzwecken, erstatteten aber nichts zurück, während Crispi die Schuld bezahlte, sobald die Kammer neue Geheimfonds bewilligt hatte.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Dienstag zunächst eine Reihe von Rechnungsübersichten, u. a. auch über die Verwaltung der Schutzgebiete. Dem Bundesratsbeschluß betr. Aufnahme der Kugelschrotmühlen unter die der Genehmigung bedürfenden gewerblichen Anlagen wurde in dritter Lesung debattelos zugestimmt. Die Postdampfersubventionsnovelle wurde in dritter, die Vorlage betr. anderweite Normierung des Kontingents bei der Branntweinsteuer in zweiter Lesung erledigt. In der fortgesetzten zweiten Beratung der Vorlage über die Entschädigung der im Wiederaufnahmeverfahren kriegsgerichtlich verurteilten Personen wurde in namentlicher Abstimmung § 1 mit 171 gegen 36 Stimmen angenommen. Der Rest der Vorlage wurde in der Kommissionsfassung erledigt.

Am 23. d. steht auf der Tagesordnung die zweite Beratung des Flottengesetzes.

§ 1 setzt nach den Kommissionsbeschlüssen den Schiffsbestand der deutschen Flotte, abgesehen von Torpedoschiffen, Schulschiffen, Spezialschiffen und Kanonenbooten, fest auf a) verwendungsbereit 1 Flottenflaggschiff, 2 Geschwader zu je 8 Linienschiffen, 2 Divisionen zu je 4 Küstenpanzerschiffen, 6 große und 16 kleine Kreuzer als Aufklärungsschiffe der heimischen Schlachtflotte, und 3 große und 10 kleine Kreuzer für den Auslandsdienst. b) als Materialreserve 2 Linienschiffe, 3 große und 4 kleine Kreuzer.

2) Von den am 1. April 1898 vorhandenen und im Bau befindlichen Schiffen kommen auf diesen Sollbestand in Anrechnung als Linienschiffe 12, Küstenpanzerschiffe 8, große Kreuzer 10, kleine Kreuzer 23.

3) Die Bereitstellung der Mittel für die zur Erreichung des Sollbestandes erforderlichen Neubauten unterliegt der jährlichen Festsetzung durch den Etat mit der Maßgabe, daß die Fertigstellung des gesetzlichen Schiffsbestandes bis zum Ablauf des Rechnungsjahres 1903 durchgeführt werden kann.

Bei der Regierungsvorlage hieß es „bis 1904“, die Kommission hat statt des Septennats ein „Sexennat“ beschlossen.

Referent Abg. Lieber (Zentr.) erstattet den Bericht über die Verhandlungen der Kommission und empfiehlt am Schluß desselben die Diskussion über die drei Ziffern des § 1 getrennt zu führen.

Die Diskussion wird nach einer kurzen Geschäftsordnungsdebatte über den ganzen § 1 eröffnet mit der Maßgabe, daß allgemeine Bemerkungen über den ganzen Inhalt der Vorlage gestattet werden sollen.

Abg. Graf Hompesch (Zentr.): Ich habe namens des Zentrums die Erklärung dahin abzugeben, daß es der Vorlage in der Fassung, die sie in der Kommission erhalten hat, in der Mehrheit zustimmt. Eine Minderheit meiner Freunde hält nach wie vor an ihren Bedenken fest, die Mehrheit kann aber die Verantwortung für ein eventuelles Scheitern des Gesetzes nicht übernehmen und wird deshalb der Kommissionsfassung zustimmen.

Abg. v. Levetzow (kons.): Ich erkläre, daß meine Freunde der Vorlage zustimmen werden. Bezüglich der Deckungsfrage schließen meine Freunde sich auch den Kommissionsbeschlüssen an, wir verwahren uns aber gegen etwaige Konsequenzen, die daraus etwa in Zukunft gezogen werden könnten.

Abg. Schönlank (soz.): Im vorigen Jahre hat Herr Lieber die heute von ihm gefeierte Kottenpolitik in Grund und Boden geredet [illegible] Hilfe wird das Gesetz jetzt zu stand[illegible] Zentrum wird darüber bei den näch[illegible] Quittung erhalten, und Abg. Lieber [illegible] Kümmerlein darüber nachdenken könn[illegible] einen Erfolg habe von dem travail [illegible] le Pausse. Redner fordert zum [illegible] lehnung des § 1 auf.

Abg. Frhr. v. Hertling ([illegible] wir in unserer Mehrheit uns entschl[illegible] Vorlage zuzustimmen, so ist das geschi[illegible] sehr langer und eingehender Beratung [illegible] nicht vergessen, daß die Stellung des [illegible] ganz andere geworden. Es ist [illegible] nationalen Fragen die ausschlag[illegible] Als solche muß es sich seiner Bera[illegible] wußt sein. Unsere maritimen Stre[illegible] ihrer Entwickelung nicht S[illegible] mit der Entfaltung unseres Han[illegible] land steht mitten im interna[illegible] bewerb, es muß auch Schritt halten [illegible] Nationen, nicht um blutige Kriege [illegible] dern um für die Interessen der N[illegible] eintreten zu können. Das deutsch[illegible] deshalb eine Vermehrung der Flot[illegible] der Vorlage werden sich bei den [illegible] davon überzeugen, daß die Flotte [illegible] populär geworden ist. Seit langen[illegible] wir einen festen Plan gefordert. [illegible] gelegt und damit wird auch die Stel[illegible] tages eine bessere. Wir bewilligen [illegible] mehr Schiffe, sondern eine Flotte [illegible] Plane entspricht. Die Mehrheit [illegible] ist eben überzeugt, daß mit der Vo[illegible] stein für die friedliche Entwickelung [illegible] geschaffen wird.

Abg. Galler (sächs. Vp.): [illegible] nehmen im Gegensatz zum Vorredner [illegible] Haltung zu der Vorlage ein. Di[illegible] legteren stützen sich auf das Urteil [illegible] aber andere Fachleute sprechen sich [illegible] lage aus. Außerdem muß auch d[illegible] willigungsrecht des Reichstages [illegible] Gegen dieses Prinzip verstößt aber die Vorlage. In den modernen Kriegen, im Krimkrieg, 1866 und 1870 hat niemals die Flotte eine entscheidende Rolle gespielt. Ueberall lag die Entscheidung beim Landheer. Auch künftig wird die Flotte im Kriege nur eine Nebenrolle spielen können. Meine Freunde werden also auch in zweiter Lesung sich gegen die Vorlage erklären.

Abg. Rickert (frs. Vgg.): Meine Freunde sind schon im vorigen Jahre zu Bewilligungen über die Forderungen des Etats hinaus bereit gewesen. Wir haben aber andere Anschauungen über die Bedeutung der Flotten. Hätten wir 1864 eine tüchtige Flotte gehabt, so wäre der Krieg vielleicht gar nicht nötig gewesen. Der Reichstag hat immer einen fest umgrenzten Flottenplan gefordert. Hier wird uns endlich ein solcher unterbreitet. Damit ist der Moment gekommen, um unsere Flotte auf ein sicheres Fundament zu stellen. Die Deckung wird angesichts der günstigen Finanzlage gar keine Schwierigkeiten machen. Schon die Militärvorlage von 1893 hat mit dem einen bischen Börsensteuer durchgeführt werden können. Für die Marinevorlage werden wir neue Steuern überhaupt nicht nötig haben.

Abg. Fürst Radziwill (Pole) erklärt, seine Freunde verhielten sich ablehnend der Vorlage gegenüber, verwahren sich aber dagegen, daß sie die Bedeutung der Flotte und ihrer Organisation verkennen. In einer Zeit, in der einem Teil der Bevölkerung seitens der preußischen Regierung geradezu der Krieg erklärt worden sei, bleibe seinen Freunden nichts übrig, als die Antwort bei dieser Vorlage zu geben. Das ablehnende Votum sei die Antwort.

Abg. Götz v. Olenhusen (Welfe) erklärt, seine Freunde würden, obwohl sie der Vorlage im Prinzip sympathisch gegenüberständen, gegen dieselbe stimmen, da ihnen einzelne Bestimmungen unannehmbar seien.

Abg. Schäbler (Zentr.): Es ist schon erklärt worden, daß ein Teil des Zentrums abweichender Meinung ist. Aber man sollte darauf keine zu weitgehenden Hoffnungen setzen. Im Ziel sind wir einig, aber wir wollen bei der Verstärkung nach Maßgabe der vorhandenen Mittel vorgegangen wissen und zwar nicht nur die augenblickliche, sondern auch die zukünftige Gestaltung soll im Auge behalten werden. Daneben darf man aber auch nicht die Bedürfnisse für das Landheer zurücktreten lassen. Früher wurde der Küstenschutz in den Vordergrund gestellt. Jetzt sagt man, die Küsten verteidigen sich selbst, wir müssen die Offensive ergreifen können. Bei der Bindung des Etatsrechts scheint mir das Entscheidende, daß der Reichstag das Recht nicht aus der Hand geben darf, von Fall zu Fall die Mittel zu bewilligen. Wir müssen uns deshalb gegen die Vorlage erklären.

Staatssekretär Graf Posadowsky weist die von dem Abg. Fürsten Radziwill gegen die preuß. Regierung gerichteten Angriffe entschieden zurück.

Darauf vertagt sich das Haus.

Preußischer Landtag.

Im Abgeordnetenhause wurde am Dienstag mit Zuhilfenahme einer Abendsitzung die Beratung des Eisenbahnetats fortgesetzt und schließlich der Einnahmetitel „Personen- und Gepäckverkehr“ unter Ablehnung des Antrags Brömel betr. Vereinfachung und Verbilligung der Tarife erledigt. Im übrigen kamen nur lokale Wünsche zur Sprache, namentlich [illegible] die Mißstände im Berliner Stadt- und Ring-

festigungsanlagen“ enthält, wird von der „Post“ bestritten. Ein Nachtragsetat gedachter Art, der sich nicht als Nachtrag des Marineetats, sondern des Reichshaushaltsetats im allgemeinen darstellt, würde nur die Mittel für die notwendigsten Einrichtungen der Verwaltung, für Unterbringungsbauten für Gouverneur und Mannschaften u. s. w., sowie für Anlage eines kleinen Bootshafens enthalten.

*Die Subskription der chinesischen Anleihe in Deutschland ist geschlossen worden; dieselbe ist stark überzeichnet worden.

*Bei den Freunden der Militärstrafprozeßreform im Reichstag befestigt sich der Entschluß, die dritte Lesung der Vorlage noch vor Ostern vornehmen zu lassen. In der That rät die ganze Geschichte der Reform, die Entscheidung sobald wie möglich herbeizuführen. Schwierigkeiten bestehen insofern noch im Zentrum, als bei bayrischen Abgeordneten hier und da noch der Wunsch besteht, in der bayrischen Reservatsangelegenheit eine bestimmte Entscheidung schon bei der dritten Lesung zu erzielen.

Oesterreich-Ungarn.

*Die Deutschen in Oesterreich haben es endgültig abgelehnt, in das Präsidium des Abgeordnetenhauses einen Vertreter zu entsenden. Infolge davon hat die Rechte zwei Vertreter kleinerer Fraktionen, den Slowenen Dr. Ferjanic und den Rumänen Lapul für die Vizepräsidentenstelle in Aussicht genommen. Das läßt erkennen, daß die Lage im Reichsrat nach wie vor eine recht unsichere ist, und daß nicht viel daran fehlt, sie wieder bis zur Obstruktion zu verschärfen — trotz des ungünstigen Eindrucks, den die Obstruktionsversuche Schönerers in der Eröffnungssitzung überall gemacht haben.

Frankreich.

*Ueber Frankreichs Forderungen an China dürften in Paris bald amtliche Mitteilungen erfolgen, wobei eine volle Uebereinstimmung Rußlands mit der französischen Regierung zu Tage treten wird. Das zwischen dem Botschafter Grafen Montebello und dem russischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Grafen Muraview erzielte Uebereinkommen bezüglich der von Rußland und Frankreich zu verlangenden Einräumungen in China ist in Paris angelangt. Der Minister des Auswärtigen, Hanotaux, bereitet auf Grund dieses Uebereinkommens die Hauptzüge eines Vertrages vor, dessen Bestimmungen unverzüglich der Kammer mitgeteilt werden sollen.

*Der Minister des Aeußeren, Hanotaux, machte im Ministerrate Mitteilung von der zwischen Frankreich, England und Rußland, betr. die griechische Anleihe, erzielten Uebereinstimmung und wurde ermächtigt, den Beitritt Frankreichs zu einer endgültigen Verständigung vorbehaltlich der Genehmigung durch das Parlament zu erklären.

Italien.

*In der Deputiertenkammer begann am Dienstag die Verhandlung über die Affäre Crispi. Es waren etwa 300 Deputierte anwesend. Crispi war nicht zugegen. Der Präsident empfahl Ruhe und Mäßigung an. Der Radikale Alessio bekämpfte die Anträge der Kommission und verlangte, Crispi solle vor einen ordentlichen Gerichtshof gestellt werden. Barzilai (radikal) und Biffolati (Sozialist sprachen in gleichem Sinne wie Alessio. Die Beratung verlief vollkommen ruhig. Von 43 radikalen und republikanischen Deputierten wurde eine Tagesordnung eingebracht, die die Verweisung der Angelegenheit Crispi vor die ordentlichen Gerichte verlangt. — Am Mittwoch wurde in der Kammer der Antrag der Radikalen, Crispi wegen gemeiner Verbrechen vor die gewöhnlichen Gerichte zu verweisen, mit 72 Stimmen Mehrheit abgelehnt, dagegen der von der Kommission beantragte Tadel mit 207 gegen 7 Stimmen angenommen. 65 Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung. — Die „Tribuna“ hofft, die Affäre Crispi sei nunmehr definitiv erledigt, und das Gericht werde sich mit der Person des Expremiers nicht weiter befassen. Die „Italia Militare“ schreibt: Das Offizierkorps erblicke in Crispi nach wie vor den Staatsmann, der Italien groß und gefürchtet machte. Niemand habe das Recht, einen Stein auf ihn zu werfen. Depretis und Genossen hätten im übrigen keine anderen Regierungsmaximen befolgt. Der sozialistische „Avanti“ behauptet, daß gewisse höchste Einflüsse Crispi gerettet hätten.

Dänemark.

*Im dänischen Ministerrat wurde beschlossen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980326-11/fragment/page=0005